

HEYNE <

Das Buch

»Ein wunderbarer, packender Spannungsroman. Wenn es etwas zu bedauern gibt, dann nur, daß man das Buch so schnell zu Ende gelesen hat«, schrieb *Associated Press* über diesen Psychothriller. Meisterhaft versteht es Mary Higgins Clark, die Atmosphäre hintergründig aufzuladen und die Leser in weiten Spannungsbögen in ihren Bann zu ziehen. *Daß du ewig denkst an mich* ist die Geschichte von Laurie Kenyon, die wegen Mordes aus Eifersucht vor Gericht steht und von ihrer Schwester Sarah, einer geschickten Anwältin, verteidigt wird. Alles an Laurie ist mysteriös. Als Kind wird sie entführt und taucht nach zwei Jahren plötzlich wieder auf. Ihre Erinnerungen an die furchtbaren Geschehnisse der Entführung sind vollkommen ausgelöscht. Unter dem Druck der Ereignisse spaltet sich Lauries Persönlichkeit – und eine dieser vier verschiedenen Persönlichkeiten begeht den Mord. Sarah kämpft mit allen Mitteln um die Schwester, gegen den Widerstand und die hinterhältigen Intrigen einiger Personen, die sich Lauries Zustand zunutze machen wollen.

Die Autorin

Mary Higgins Clark wurde 1928 geboren. Mit ihren Spannungsromanen hat sie weltweit Millionen von Leserinnen und Lesern gewonnen, und mit jedem neuen Roman erobert sie die Bestsellerlisten. Beinamen wie »Königin der Spannung« und »Meisterin des sanften Schreckens« zeugen von ihrer großen Popularität. Die Autorin lebt in Saddle River, New Jersey.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der Autorin finden Sie im Anhang.

MARY HIGGINS CLARK

DASS DU EWIG
DENKST AN MICH

Roman

Aus dem Englischen
von
HEINZ NAGEL

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
ALL AROUND THE TOWN
erschienen bei Simon & Schuster, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

22. Auflage

Copyright © 1992 by Mary Higgins Clark
Copyright © 1992 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
die Hardcover-Ausgabe ist im Scherz Verlag erschienen
Printed in Germany 2010
Umschlagillustration: Picture Press/Fred Dott, Hamburg
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-07548-1

ERSTER TEIL

1

*Juni 1974
Ridgewood, New Jersey*

Zehn Minuten bevor es passierte, saß die vierjährige Laurie Kenyon im Schneidersitz auf dem Boden des Kinderzimmers und verstellte die Möbel in ihrem Puppenhaus. Sie hatte keine Lust mehr, allein zu spielen, und wollte in den Swimmingpool. Aus dem Eßzimmer hörte sie die Stimmen von Mama und ihren ehemaligen Schulfreundinnen aus New York. Sie redeten und lachten, während sie zu Mittag aßen.

Mama hatte gesagt, Beth, die manchmal abends auf sie aufpaßte, würde herüberkommen, um mit ihr zu schwimmen, weil Sarah, ihre große Schwester, auf einer Geburtstagsparty war. Aber kaum war Beth eingetroffen, hatte sie auch schon angefangen zu telefonieren.

Laurie strich sich das lange blonde Haar aus dem Gesicht; ihr war warm. Sie war schon vor längerer Zeit ins Obergeschoß gegangen und hatte ihren neuen rosa Badeanzug angezogen. Sollte sie Beth vielleicht noch einmal erinnern?

Beth hatte sich auf der Couch eingerollt und sich das Telefon zwischen Schulter und Ohr geklemmt. Laurie zupfte sie am Arm. »Ich habe schon meinen Badeanzug an.«

Beth fertigte sie ärgerlich ab. »Gleich«, sagte sie. »Ich führe ein sehr wichtiges Gespräch.« Laurie hörte, wie sie ins Telefon seufzte. »Babysitten ist einfach widerlich.«

Laurie ging ans Fenster. Eine lange Limousine fuhr

langsam am Haus vorbei. Dahinter kam ein offener, mit Blumen beladener Wagen und dann eine ganze Menge weiterer Autos, die alle die Lichter eingeschaltet hatten. Immer wenn sie solche Autos sah, pflegte Laurie zu sagen, daß eine Parade anrücke, aber Mama sagte, nein, das seien Leichenzüge auf dem Weg zu Beerdigungen auf dem Friedhof. Trotzdem dachte Laurie immer an eine Parade, und es machte ihr Freude, die Einfahrt hinunterzulaufen und den Leuten in den Autos zuzuwinken. Manchmal winkten sie zurück.

Beth legte den Hörer auf. Laurie wollte sie gerade fragen, ob sie miteinander hinausgehen und sich die restlichen Autos ansehen könnten, aber da hatte Beth schon eine neue Nummer gewählt.

Beth war wirklich gemein. Laurie ging auf Zehenspitzen hinaus und spähte ins Eßzimmer. Mama und ihre Freundinnen redeten und lachten immer noch. Mama sagte gerade: »Kannst du dir vorstellen, daß es schon zweiunddreißig Jahre her ist, seit wir unsere Abschlußprüfung gemacht haben?«

Die Frau, die neben ihr saß, sagte: »Nun, Marie, bei dir könnte man das schon vergessen. Du hast eine vierjährige Tochter. Ich habe eine vierjährige Enkeltochter!«

»Ach was, wir sehen immer noch verdammt gut aus«, sagte eine andere, und dann lachten sie alle wieder schallend.

Sie bemerkten sie nicht einmal, als Laurie ins Zimmer kam. Sie waren auch gemein. Die hübsche Spieldose, die Mamas Freundin ihr gebracht hatte, stand auf dem Tisch. Laurie nahm sie. Bis zur Gittertür waren es nur ein paar Schritte. Sie öffnete sie lautlos, rannte über die Veranda und die Einfahrt hinunter zur Straße. Dort fuhren immer noch Autos vorbei. Sie winkte.

Sie sah zu, bis die Kolonne verschwunden war, und seufzte. Hoffentlich ging der Besuch endlich. Sie zog die Spieldose auf und hörte Klavierklimpern und Singstimmen: »Osten, Westen ...«

»Hallo, Kleine.«

Laurie hatte gar nicht gemerkt, daß jemand an den Randstein gefahren war und angehalten hatte. Eine Frau saß am Steuer. Der Mann neben ihr stieg aus, hob Laurie hoch, und ehe sie wußte, wie ihr geschah, saß sie eingezwängt zwischen den beiden auf dem Vordersitz. Laurie war zu überrascht, um etwas zu sagen. Der Mann lächelte sie an, aber es war kein nettes Lächeln. Der Frau hing das Haar ins Gesicht, und sie trug keinen Lippenstift. Der Mann hatte einen Bart und eine Menge gekräuselter Haare auf den Armen.

Der Wagen begann sich in Bewegung zu setzen. Laurie preßte die Spieldose an sich. Jetzt sangen die Stimmen: »In der ganzen Stadt herum... Jungs und Mädels zusammen...«

»Wo fahren wir hin?« fragte sie. Ihr war eingefallen, daß sie nicht allein auf die Straße hinausdurfte. Mama würde böse sein. Tränen stiegen ihr in die Augen.

Die Frau blickte finster. Der Mann sagte: »In der ganzen Stadt herum, meine Kleine. In der ganzen Stadt herum.«

2

Vorsichtig ein Stück Geburtstagskuchen auf einem Papp-teller balancierend, eilte Sarah die Straße entlang. Laurie liebte Schokoladenfüllung, und Sarah wollte bei ihr gut-machen, daß sie nicht mit ihr gespielt hatte, als Mama Besuch hatte.

Sie war ein knochiges, langbeiniges zwölfjähriges Mäd-chen mit großen grauen Augen, karottenrotem Haar, das sich bei feuchtem Wetter kräuselte, Haut so weiß wie Milch und einem Spritzer Sommersprossen quer über die Nase. Sie sah weder ihrer Mutter noch ihrem Vater ähnlich – ihre Mutter war zierlich, blond und blauäugig, das graue Haar ihres Vaters war ursprünglich dunkelbraun gewesen.

Sarah beunruhigte es, daß John und Marie Kenyon so viel älter waren als die Eltern anderer Kinder. Sie hatte immer Angst, sie könnten sterben, ehe sie herangewachsen war. Ihre Mutter hatte ihr einmal erklärt: »Wir waren schon fünfzehn Jahre verheiratet, und ich hatte die Hoffnung aufgegeben, je ein Baby zu bekommen. Als ich siebenunddreißig war, wußte ich, daß du unterwegs warst. Wie ein Geschenk. Und als dann acht Jahre später Laurie auf die Welt kam – oh, Sarah, das war ein Wunder!«

Sarah erinnerte sich, wie sie in der zweiten Klasse Schwester Catherine gefragt hatte, was besser sei, ein Geschenk oder ein Wunder.

»Ein Wunder ist das größte Geschenk, das ein Mensch bekommen kann«, hatte Schwester Catherine gesagt. Als Sarah darauf mitten in der Klasse zu weinen anfang, flunkerte sie und sagte, sie hätte Magenschmerzen.

Obwohl sie wußte, daß Laurie der Liebling war, liebte Sarah ihre Eltern über alles. Als sie zehn Jahre war, hatte sie einen Handel mit dem lieben Gott abgeschlossen. Wenn Er nicht zuließ, daß Papa und Mama starben, ehe sie erwachsen war, würde sie jeden Abend die Küche saubermachen, helfen, sich um Laurie zu kümmern, und nie wieder Kaugummi kauen. Sie hielt ihren Teil des Handels ein, und bis zur Stunde hatte der liebe Gott sich auch an die Abmachung gehalten.

Ohne daß sie es bemerkte, spielte ein kleines Lächeln um ihre Lippen, als sie um die Ecke der Twin Oaks Road bog. Sie erstarrte. Zwei Polizeiwagen mit zuckendem Blaulicht standen in der Einfahrt. Eine Menge Nachbarn hatten sich versammelt, selbst die neuen Leute zwei Häuser weiter unten an der Straße standen dabei. Alle sahen aufgeregt und verängstigt aus und hielten ihre Kinder fest an der Hand.

Sarah fing zu rennen an. Vielleicht war Mama oder Papa krank. Richie Johnson stand auf dem Rasen. Er ging in ihre Klasse in Mount Carmel. Sarah fragte Richie, was los sei.

Er sah sie traurig an. Laurie sei verschwunden, sagte er. Die alte Mrs. Whelan hatte gesehen, wie ein Mann sie in einen Wagen zog, hatte aber nicht begriffen, daß Laurie gerade entführt wurde.

3

1974–1976
Bethlehem, Pennsylvania

Sie fuhren lange Zeit bis zu einem schmutzigen Haus irgendwo draußen im Wald. Wenn sie weinte, schlugen sie sie. Der Mann hob sie immer wieder auf und drückte sie an sich. Dann trug er sie nach oben. Sie versuchte sich zu wehren, aber er lachte sie nur aus. Sie nannten sie Lee. Selbst hießen sie Bic und Opal. Nach einer Weile fand sie Mittel und Wege, ihnen zu entwischen, in ihren Gedanken. Manchmal schwebte sie einfach an der Decke und beobachtete, was mit dem kleinen Mädchen mit dem langen blonden Haar geschah. Manchmal bedauerte sie das kleine Mädchen. Und dann machte sie sich wieder über das Mädchen lustig. Manchmal, wenn sie sie allein schlafen ließen, träumte sie von anderen Leuten, von Mama und Papa und Sarah. Aber dann mußte sie wieder weinen, und sie schlugen sie; also zwang sie sich, Mama und Papa und Sarah zu vergessen. *Das ist gut*, sagte eine Stimme in ihrem Kopf. *Vergiß sie ganz.*

4

Zuerst kam die Polizei jeden Tag ins Haus, und Lauries Bild war auf den Titelseiten der Zeitungen von New Jersey und New York. Sarah konnte nicht mehr weinen, wenn sie ihre Mutter und ihren Vater im Fernsehen in ›Guten Morgen, Amerika‹ sah, wo sie die Leute, die Laurie mitge-

nommen hatten, anflehten, sie doch wieder zurückzubringen.

Dutzende von Leuten riefen an und sagten, sie hätten Laurie gesehen, aber keiner der Hinweise führte weiter. Die Polizei hatte gehofft, daß eine Lösegeldforderung kommen würde, aber es geschah nichts.

Der Sommer schleppte sich dahin. Sarah bemerkte, wie das Gesicht ihrer Mutter immer verhärmter wurde und ihr Vater ständig irgendwelche Pillen schluckte. Jeden Morgen gingen sie in die 7-Uhr-Messe und beteten zu Gott, er möge Laurie nach Hause zurückbringen. Sarah wachte nachts häufig auf und hörte das Schluchzen ihrer Mutter und die verzweifelten Versuche ihres Vaters, sie zu beruhigen. »Es ist ein Wunder, daß Laurie geboren wurde. Wir müssen jetzt auf das Wunder hoffen, daß sie uns zurückgebracht wird«, hörte sie ihn sagen.

Die Schule fing wieder an. Sarah war immer eine gute Schülerin gewesen. Jetzt flüchtete sie sich geradezu ins Lernen, um ihren Kummer zu vergessen. Sie begann Golf- und Tennistunden zu nehmen. Aber ihre kleine Schwester fehlte ihr so sehr, und sie litt darunter. Sie fragte sich, ob der liebe Gott sie damit für all die Male strafte, wo sie eifersüchtig auf Laurie gewesen war. Sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie an jenem Tag zu der Geburtstagsparty gegangen war. Wenn der liebe Gott ihnen Laurie zurückgeben würde, würde sie sich immer, *immer* um sie kümmern, versprach sie.

5

Der Sommer verstrich. Ein kalter Wind wehte durch die Ritzen des Hauses. Laurie fror die ganze Zeit. Eines Tages kam Opal mit langärmeligen Hemden und Overalls und einer Winterjacke zurück. Sie war nicht so hübsch wie die, die Laurie zu Hause getragen hatte. Als es wieder warm wurde, gaben sie ihr andere Kleider, Shorts, Hemden und

Sandalen. Ein weiterer Winter verstrich. Laurie sah, wie die Blätter auf dem großen alten Baum vor dem Haus zu Knospen begannen und sich öffneten.

Bic hatte eine alte Schreibmaschine im Schlafzimmer. Sie klapperte so laut, daß Laurie es hören konnte, wenn sie in der Küche saubermachte oder vor dem Fernseher saß. Sie mochte das Klappern. Es bedeutete, daß Bic sie in Ruhe lassen würde.

Nach einer Weile pflegte er dann aus dem Schlafzimmer zu kommen, ein Bündel Papiere in der Hand, aus denen er Laurie und Opal laut vorlas. Er schrie dabei immer und schloß immer mit denselben Worten: »Halleluja. Amen!« Dann pflegten er und Opal gemeinsam zu singen. Üben nannten sie das. Lieder über Gott und die Rückkehr nach Hause.

Nach Hause. Ihre Stimmen sagten Laurie, daß das ein Wort war, an das sie nicht mehr denken sollte.

Sonst bekam Laurie niemanden zu sehen, nur Bic und Opal. Und wenn sie ausgingen, schlossen sie sie im Keller ein. Das passierte häufig. Das Fenster dort war fast an der Decke und mit Brettern vernagelt. Der Keller war unheimlich und voller Schatten, die sich zu bewegen schienen. Laurie versuchte jedesmal, sofort auf der Matratze einzuschlafen, die sie ihr auf den Boden gelegt hatten.

Besuch kam fast nie. Und wenn jemand kam, wurde Laurie in den Keller gebracht und mit einem Bein an ein Leitungsrohr gekettet, damit sie nicht die Treppe hinaufgehen und an die Tür klopfen konnte. »Und daß du ja nicht nach uns rufst«, warnte Bic sie. »Du würdest großen Ärger bekommen, und wir könnten dich ohnehin nicht hören.«

Unter ihrer Aufsicht durfte sie in den Garten hinter dem Haus. Sie brachten ihr bei, wie man den Gemüsegarten jätet und Eier aus dem Hühnerverschlag einsammelt. Es gab ein frischgeschlüpftes Küken, und sie durfte es behalten. Im Garten spielte sie mit dem Küken, und manchmal, wenn sie im Keller eingesperrt wurde, erlaubten sie ihr, es mitzunehmen.

Bis zu jenem schrecklichen Tag, an dem Bic das Huhn tötete.

Eines Morgens packten sie ihre Kleider und den Fernseher und Bics Schreibmaschine ins Auto und fuhren los. Bic und Opal lachten übermütig und sangen »Ha-le-luu-ja«.

»Ein Fünffzehntausend-Watt-Sender in Ohio!« schrie Bic. »Bibelland, hier kommen wir!«

Sie waren ungefähr zwei Stunden unterwegs. Laurie hörte vom Rücksitz aus, wo sie sich an die zerbeulten alten Koffer drückte, wie Opal sagte: »Laß uns an einem Schnellimbüß halten und etwas Anständiges essen. Niemand wird auf sie achten. Warum auch?«

»Du hast recht«, sagte Bic. Dann blickte er über die Schulter zu Laurie. »Opal wird ein Sandwich und Milch für dich bestellen. Daß du mir ja mit niemandem redest, hörst du?«

Sie betraten einen Raum mit einer langen Theke und Tischen und Stühlen. Laurie war so hungrig, daß sie den Speck, der in der Pfanne brutzelte und dessen Duft in der Luft hing, schon fast auf der Zunge spürte. Aber da war noch etwas. Sie erinnerte sich daran, daß sie mit der anderen Familie auch einmal an einem solchen Ort gewesen war. Ein Schluchzen, das sie nicht unterdrücken konnte, stieg ihr in die Kehle. Bic stieß sie an, und sie begann zu weinen, so heftig, daß sie keine Luft mehr kriegte. Sie konnte sehen, wie die Frau an der Registrierkasse sie anstarrte. Bic packte sie und zerrte sie auf den Parkplatz hinaus, und Opal folgte ihnen.

Bic warf sie auf den Rücksitz des Wagens, und er und Opal beeilten sich, vorn einzusteigen. Während Opal das Gaspedal niedertrat, griff er nach ihr. Sie versuchte sich wegzuducken, als die haarige Hand ihr links und rechts ins Gesicht klatschte. Aber nach dem ersten Schlag fühlte sie keinen Schmerz mehr. Ihr tat nur das kleine Mädchen leid, das so heftig weinte.

*Juni 1976
Ridgewood, New Jersey*

Sarah saß mit ihren Eltern vor dem Fernseher und sah sich das Programm über verschwundene Kinder an. Der letzte Teil befaßte sich mit Laurie. Bilder von ihr, die unmittelbar vor ihrem Verschwinden aufgenommen worden waren. Ein Phantombild zeigte, wie sie wahrscheinlich heute aussehen würde, zwei Jahre nach ihrer Entführung.

Als das Programm zu Ende war, rannte Marie Kenyon aus dem Zimmer und schrie: »Ich will mein Baby! Ich will mein Baby!«

Tränenüberströmt hörte Sarah, wie ihr Vater sich bemühte, ihre Mutter zu beruhigen. »Vielleicht geschieht das Wunder jetzt nach dieser Sendung«, sagte er. Aber es klang nicht so, als würde er selbst daran glauben.

Eine Stunde später nahm Sarah das Telefon ab, als es klingelte. Bill Conners, der Polizeichef von Ridgewood, hatte Sarah immer als Erwachsene behandelt. »Deine Eltern sind wohl von der Sendung noch ziemlich aufgewühlt, was?« fragte er.

»Ja.«

»Ich weiß nicht, ob ich ihnen Hoffnung machen soll, aber da war ein Anruf, der vielleicht etwas verspricht. Eine Kassiererin in einem Schnellimbis in Harrisburg in Pennsylvania ist fest überzeugt, sie hätte Laurie heute nachmittag gesehen.«

»Heute nachmittag!« Sarahs Atem stockte.

»Die Kassiererin hat Verdacht geschöpft, weil das kleine Mädchen plötzlich hysterisch wurde. Es sei aber kein plötzlicher Wutanfall gewesen. Sie wäre vor Tränen fast erstickt. Die Polizei von Harrisburg hat Lauries Phantombild.«

»Wer war bei ihr?«

»Ein Mann und eine Frau. Hippie Typen. Die Kassiererin

hat nur auf das Kind geachtet, deshalb ist die Beschreibung der beiden sehr vage.«

Er überließ Sarah die Entscheidung, ob sie es ihren Eltern sagen und ihnen Hoffnung machen wollte. Sie ging einen weiteren Handel mit dem lieben Gott ein. »Laß das ihr Wunder sein. Laß die Polizei von Harrisburg Laurie finden, dann werde ich mich immer um Laurie kümmern.«

Sie rannte die Treppe hinauf, um ihrer Mutter und ihrem Vater von dem Anruf zu erzählen.

7

Kurz nachdem sie den Schnellimbiss verlassen hatten, machte der Wagen Probleme. Jedesmal, wenn sie langsamer wurden, stotterte der Motor und starb dann ab. Als es das dritte Mal passierte, sagte Opal: »Wenn er ganz den Geist aufgibt und ein Bulle kommt, mußt du vorsichtig sein. Er könnte ihretwegen Fragen stellen.« Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf Laurie.

Bic forderte sie auf, eine Autowerkstatt zu suchen und von der Straße abzubiegen. Als sie eine fanden, befahl er Laurie, sich auf den Boden zu legen, und häufte Abfallsäcke, die mit alten Kleidern gefüllt waren, über sie.

An dem Wagen mußte eine größere Reparatur vorgenommen worden; er würde erst am nächsten Tag fertig sein. Neben der Werkstatt war ein Motel.

Sie fuhren hinüber. Bic ging hinein und kam mit dem Schlüssel zurück. Laurie wurde hastig ins Zimmer geschoben, und Bic fuhr den Wagen zur Werkstatt zurück. Anschließend saßen sie den Rest des Nachmittags vor dem Fernseher. Bic brachte zum Abendessen Hamburger. Laurie war eingeschlafen, als das Programm über die vermißten Kinder kam. Sie wachte auf und hörte Bic fluchen. *Laß die Augen lieber zu!* warnte sie eine Stimme. *Sonst wird er es dich büßen lassen.*

»Die Kassierererin hat sie gesehen«, hörte sie Opal noch sagen. »Wir müssen sie loswerden.«

Am nächsten Nachmittag ging Bic den Wagen holen. Als er zurückkam, setzte er Laurie auf das Bett und preßte ihr die Arme an den Leib. »Wie heiße ich?« fragte er sie.

»Bic.«

Er deutete mit einer Kopfbewegung auf Opal. »Und sie?«

»Opal.«

»Ich möchte, daß du das vergißt. Ich möchte, daß du uns vergißt. Du darfst nie über uns reden. Verstehst du das, Lee?«

Laurie verstand nicht. *Sag ja*, flüsterte eine Stimme ungeduldig. *Nicke mit dem Kopf und sag ja.*

»Ja«, sagte sie leise und spürte, wie ihr Kopf nickte.

»Erinnerst du dich, wie ich dem Huhn den Kopf abgeschnitten habe?« fragte Bic.

Sie schloß die Augen. Das Huhn war im Garten herumgetaumelt, und das Blut war ihm aus dem Hals geströmt. Dann war es ihr auf die Füße gefallen. Sie hatte zu schreien versucht, als das Blut über sie spritzte, aber es war kein Laut herausgekommen. Danach war sie nie wieder in die Nähe der Hühner gegangen. Manchmal träumte sie, daß das kopflose Huhn hinter ihr herrannte.

»Erinnerst du dich?« fragte Bic und preßte ihr die Arme noch fester an den Leib.

»Ja.«

»Wir müssen weggehen. Wir werden dich an einer Stelle zurücklassen, wo man dich finden wird. Wenn du je irgend jemandem meinen Namen oder Opals Namen oder den Namen, den wir dir gegeben haben, sagst oder wo wir gewohnt haben oder irgend etwas, was wir miteinander getan haben, dann komme ich mit dem Hühnermesser und schneide dir den Kopf ab. Verstehst du das?«

Das Messer. Lang und scharf und mit Hühnerblut beschmiert.

»Versprich mir, daß du niemandem etwas sagen wirst«, verlangte Bic.

»Ich verspreche es«, murmelte sie verzweifelt.

Sie stiegen in den Wagen. Wieder zwangen sie sie, sich auf den Boden zu legen. Es war so heiß. Die Mülltüten klebten an ihrer Haut.

Als es dunkel war, hielten sie vor einem großen Gebäude an. Bic zog sie aus dem Wagen. »Das ist eine Schule«, sagte er. »Morgen früh werden eine Menge Leute kommen und Kinder, mit denen du spielen kannst. Bleib hier und warte auf sie.«

Sie zuckte vor seinem Kuß und seiner heftigen Umarmung zurück. »Ich bin ganz verrückt nach dir«, sagte er, »aber denk daran, wenn du ein Wort über uns sagst ...« Er hob den Arm, schloß die Faust, als würde er ein Messer halten, und machte eine Bewegung, als wollte er ihr den Hals abschneiden.

»Ich verspreche es«, schluchzte sie, »ganz bestimmt.«

Opal gab ihr eine Tüte mit Keksen und eine Cola. Laurie sah ihnen nach, wie sie wegfuhr. Sie wußte, daß sie zurückkommen und ihr weh tun würden, wenn sie nicht hierblieb. Es war so finster. Im nahegelegenen Wäldchen konnte sie Tiere umherhuschen hören.

Laurie drückte sich an die Tür des Gebäudes und schlang sich die Arme fest um den Leib. Den ganzen Tag über war ihr heiß gewesen, aber jetzt fror sie, und sie hatte solche Angst. Vielleicht rannte dort draußen das kopflose Huhn herum. Sie fing zu zittern an.

Sieh dir das ängstliche Kätzchen an. Sie glitt davon, wurde ein Teil der höhnischen Stimme und lachte über die kleine Gestalt, die sich verängstigt an die Mauer schmiegte.

8

Polizeichef Connors rief am Morgen wieder an. Der Hinweis schien doch vielversprechend, sagte er. Der Hausmeister einer Schule in der Nähe von Pittsburgh hatte ein

Mädchen, auf das Lauries Beschreibung paßte, gefunden. Sie würden, so schnell es ging, Lauries Fingerabdrücke hinschicken.

Eine Stunde später rief er zurück. Die Fingerabdrücke stimmten überein. Laurie würde nach Hause kommen.

9

John und Marie Kenyon flogen nach Pittsburgh. Man hatte Laurie in ein Krankenhaus gebracht, um sie gründlich zu untersuchen. Am nächsten Tag sah Sarah in den Mittagsnachrichten im Fernsehen, wie ihre Mutter und ihr Vater aus dem Krankenhaus kamen, Laurie in der Mitte. Sarah kauerte vor dem Fernseher und hielt ihn mit beiden Händen fest. Laurie war größer geworden. Ihr langes blondes Haar wirkte struppig. Sie war sehr dünn. Aber da war noch etwas. Laurie war immer so freundlich gewesen. Obwohl sie den Kopf gesenkt hielt, irrten ihre Augen umher, als suchte sie nach etwas, vor dem sie Angst hatte.

Die Reporter bombardierten die Eltern mit Fragen, John Kenyons Stimme klang angespannt und müde, als er sagte: »Die Ärzte haben uns gesagt, Lauries Gesundheitszustand sei gut, wenn sie auch ein wenig Untergewicht habe. Aber sie ist natürlich verwirrt und verängstigt.«

»Hat sie etwas über die Entführer gesagt?«

»Sie hat über gar nichts gesprochen. Bitte, wir sind Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Sorge sehr dankbar, aber es wäre wirklich sehr freundlich, wenn Sie es uns ermöglichen, in Ruhe wieder zueinanderzufinden.« Die Stimme ihres Vaters klang fast flehend.

»Gibt es irgendwelche Anzeichen, daß sie mißbraucht worden ist?«

Sarah sah den Schock im Gesicht ihrer Mutter. »Absolut nicht!« sagte ihre Mutter. Ihre Stimme klang entsetzt. »Wir glauben, daß die Leute, die Laurie entführt haben, ein

Kind haben wollten. Wir hoffen nur, daß sie jetzt nicht einer anderen Familie diesen Alptraum bereiten werden.«

Sarah mußte irgendwie die hektische Energie loswerden, die sich in ihr aufgebaut hatte. Sie bezog Lauries Bett mit dem bunten Laken mit den Märchenfiguren, das Laurie so gern mochte. Sie arrangierte Lauries Lieblingsspielsachen in deren Zimmer, die Zwillingsspuppen in ihrem Wägelchen, das Puppenhaus, die Bären, ihre Peter-Rabbit-Bücher. Schließlich legte sie Lauries Kuschedecke auf das Kissen.

Dann fuhr Sarah mit dem Rad zum Laden, um Käse, Pasta und Hackfleisch zu kaufen. Laurie liebte Lasagne. Während Sarah sie vorbereitete, klingelte das Telefon andauernd. Es gelang ihr, alle Anrufer davon zu überzeugen, in den nächsten paar Tagen von Besuchen abzusehen.

Um sechs Uhr sollten sie nach Hause kommen. Um halb sechs stand die Lasagne in der Bratröhre, der Salat im Kühlschrank, und der Tisch war wieder für vier gedeckt. Sarah ging nach oben, um sich umzuziehen. Sie betrachtete sich im Spiegel. Ob Laurie sie noch kennen würde? In den vergangenen zwei Jahren war sie acht Zentimeter gewachsen. Ihr Haar, das sie früher schulterlang getragen hatte, war jetzt kurz. Jetzt, mit vierzehn, begannen ihre Brüste voller zu werden. Und an Stelle einer Brille trug sie Kontaktlinsen.

Fernsehkameras surrten in der Einfahrt, als der Wagen hielt. Nachbarn und Freunde warteten im Hintergrund. Alle fingen zu jubeln an, als die Wagentür sich öffnete und John und Marie Kenyon Laurie aus dem Wagen halfen.

Sarah rannte zu ihrer kleinen Schwester und ging auf die Knie. »Laurie«, flüsterte sie und streckte die Arme aus. Aber Laurie schlug erschreckt beide Hände vors Gesicht. Sie hat Angst, ich könnte sie schlagen, dachte Sarah.

Sie nahm Laurie hoch und trug sie ins Haus, während ihre Eltern mit den Reportern sprachen.

Laurie ließ durch nichts erkennen, daß sie sich an das Haus erinnerte. Sie sprach kein Wort. Beim Abendessen saß sie stumm da, die Augen auf den Teller gesenkt. Als sie fertig war, stand sie auf, trug ihren Teller zum Spülbecken und begann den Tisch abzuräumen.

Marie stand auf. »Liebling, du brauchst doch nicht ...«

»Laß sie, Mama«, flüsterte Sarah. Sie half Laurie beim Abräumen und redete auf sie ein, sagte, was für ein großes Mädchen sie jetzt sei und daß Laurie ihr ja immer beim Abräumen geholfen hätte. erinnerte sie sich nicht?

Nachher gingen sie ins Wohnzimmer, und Sarah schaltete den Fernseher ein. Laurie fuhr zitternd zurück, als Marie und John sie aufforderten, sich zwischen sie zu setzen. »Sie hat Angst«, warnte Sarah. »Tut so, als wäre sie nicht da.«

Die Augen ihrer Mutter füllten sich mit Tränen, aber sie tat so, als würde sie sich ganz auf das Programm konzentrieren. Laurie saß im Schneidersitz auf dem Boden und hatte sich eine Stelle ausgewählt, wo sie den Bildschirm im Blick hatte, selbst aber nicht gesehen werden konnte.

Als Marie ihr um neun Uhr vorschlug, ein warmes Bad zu nehmen und zu Bett zu gehen, geriet Laurie in Panik. Sie preßte die Knie an die Brust und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Sarah und ihr Vater tauschten Blicke.

»Mein armes kleines Mädchen«, sagte er. »Du brauchst noch nicht ins Bett zu gehen.« Sarah sah denselben Blick in seinen Augen, den sie vorher bei ihrer Mutter gesehen hatte. »Dir ist noch alles so fremd hier, nicht wahr?«

Marie versuchte sich nicht anmerken zu lassen, daß sie weinte. »Sie hat Angst vor uns«, murmelte sie.

Nein, dachte Sarah, sie hat Angst, ins Bett zu gehen. Warum?

Sie ließen den Fernseher eingeschaltet. Um Viertel vor zehn streckte Laurie sich auf dem Fußboden aus und schlief ein. Sarah trug sie ins Kinderzimmer, zog sie aus und legte sie ins Bett.

Laurie schlief lange und bis spät in den Morgen hinein.

Sarah schlich sich an ihr Bett und genoß das friedliche Bild, den Anblick der kleinen Gestalt mit der Kuschedecke unter dem Kinn und dem langen Haar, das sich über das Gesicht gekräuselt hatte. Sie wiederholte das Versprechen, das sie dem lieben Gott gegeben hatte: »Ich werde mich immer um sie kümmern.«

Ihre Mutter und ihr Vater waren bereits auf. Beide wirkten erschöpft, strahlten aber vor Freude. »Wir haben immer wieder nachgesehen, ob sie wirklich da ist«, sagte Marie. »Sarah, wir haben gerade von dir gesprochen und daß wir diese zwei Jahre ohne dich wohl nicht geschafft hätten.«

Sarah half ihrer Mutter, Lauries Lieblingsfrühstück zu bereiten, Pfannkuchen und Speck. Ein paar Minuten später trippelte Laurie ins Zimmer. Sie kletterte Marie auf den Schoß. »Mama«, sagte sie, und ihre Stimme klang ganz wie früher. »Gestern wollte ich zum Swimmingpool, und Beth hat die ganze Zeit telefoniert.«

ZWEITER TEIL

10

*12. September 1991
Ridgewood, New Jersey*

Während der Messe sah Sarah immer wieder zu Laurie hinüber. Der Anblick der beiden Särge auf den Stufen der Aussegnungshalle hatte sie offenbar in geradezu hypnotischen Bann gezogen. Sie schien weder die Musik noch die Gebete oder die Leichenrede wahrzunehmen. Sarah mußte Laurie mit der Hand am Ellbogen daran erinnern, daß sie aufstehen oder niederknien mußte.

Am Ende der Messe, als Monsignore Fisher die Särge segnete, flüsterte Laurie: »Mama, Papa, es tut mir so leid. Ich gehe ganz bestimmt nicht wieder allein auf die Straße.«

»Laurie«, flüsterte Sarah.

Laurie sah sie mit Augen an, die nichts sahen, drehte sich dann um und blickte verwirrt in die überfüllte Kirche. »So viele Leute.« Ihre Stimme klang verängstigt und jung.

Als letzte Hymne wurde ›Amazing Grace‹ gesungen.

Ein Paar im hinteren Teil der Kirche schloß sich dem Gesang der Gemeinde an, zuerst leise, dann lauter, weil er es gewöhnt war, vorzusingen. Wie jedesmal geriet er in Fahrt, und sein klarer Bariton erhob sich über die anderen Stimmen, schwoll an und übertönte die dünnere Stimme des Solosängers. Die Leute drehten sich bewundernd um.

»Einmal war ich verloren, aber jetzt hat der Herr mich gefunden...«

Bei all dem Schmerz und dem Leid verspürte Laurie eisigen Schrecken. Die Stimme erfüllte ihr ganzes Wesen.

Ich bin verloren, jammerte sie stumm. Ich bin verloren.
Jetzt bewegten sie die Särge. Die Räder der Totenbahre, auf der der Sarg ihrer Mutter stand, quietschten.
Dann das Klappern der Schreibmaschine.
Sie hörte die gemessenen Schritte der Leichenträger.
»... war ich blind, doch nun sehe ich.«
»Nein! Nein!« schrie Laurie und versank in barmherzige Finsternis.

Viele von Lauries Klassenkameradinnen vom Clinton College und einige Lehrkräfte hatten der Messe beigewohnt. Allan Grant, Professor für englische Sprache, war auch dabei und sah erschreckt, wie Laurie zusammenbrach.

Grant war einer der beliebtesten Lehrer in Clinton. Er war gerade vierzig geworden und hatte dichtes, etwas widerspenstiges braunes Haar mit zahlreichen grauen Strähnen. Die großen dunkelbraunen Augen, die Humor und Intelligenz verrieten, ließen das etwas langgeratene Gesicht vergessen. Sein schlaksiger Körper und seine legere Kleidung verliehen ihm ein Aussehen, das viele seiner Studentinnen unwiderstehlich fanden.

Grant interessierte sich wirklich für seine Studenten. Laurie war seit ihrem Eintritt in Clinton jedes Jahr in einer seiner Klassen gewesen. Er kannte ihre Vorgeschichte und war neugierig gewesen, ob es irgendwelche erkennbaren Nachwirkungen ihrer Entführung gab. Das einzige Mal, daß ihm etwas in dieser Hinsicht aufgefallen war, war in seinem Kurs für kreatives Schreiben gewesen. Laurie war nicht imstande, eine persönliche Erinnerung zu schreiben. Wenn sie dagegen Bücher, Autoren und Theaterstücke zu kritisieren hatte, zeigte sie durchaus Einfühlungsvermögen und eigenständiges Denken.

Vor drei Tagen hatte man sie während seinem Unterricht ins Büro gerufen. Das war am Ende der Unterrichtsstunde gewesen, und weil ihm Unheil schwante, hatte er sie begleitet. Als sie über den Campus eilten, hatte sie ihm gesagt, daß ihre Mutter und ihr Vater zu ihr unterwegs

seien, um die Autos zu tauschen. Sie hatte vergessen, ihr Cabrio zur Inspektion zu bringen, und war deshalb mit der Limousine ihrer Mutter ins College zurückgekehrt. »Wahrscheinlich verspäten sie sich bloß«, hatte sie gesagt, sichtlich, um sich selbst zu beruhigen. »Meine Mutter sagt, ich mache mir viel zu viele Sorgen um sie. Aber sie hat sich in letzter Zeit nicht besonders wohl gefühlt, und Vater ist fast zweiundsiebzig.«

Dann hatte ihnen der Dekan mit ernster Stimme mitgeteilt, daß es auf der Route 78 eine Massenkarambolage gegeben habe.

Allan Grant fuhr Laurie ins Krankenhaus. Ihre Schwester Sarah war bereits dort. Grant war Sarah auf einigen College-Veranstaltungen begegnet und war immer wieder von der Fürsorge beeindruckt gewesen, die die junge Staatsanwältin Laurie gegenüber zeigte.

Ein Blick auf das Gesicht ihrer Schwester reichte aus, um Laurie klarzumachen, daß ihre Eltern tot waren. »Meine Schuld, meine Schuld«, klagte sie immer wieder und schien gar nicht zu hören, wie Sarah sie unter Tränen eindringlich zu überzeugen versuchte, daß sie sich nicht die Schuld geben dürfe.

Besorgt sah Grant zu, wie ein Kirchendiener Laurie aus der Kirche trug, Sarah neben ihm. Der Organist begann die Schlußhymne zu spielen. Die Leichenträger schritten langsam, von dem Monsignore geführt, den Mittelgang hinunter. Grant sah, wie sich in der Reihe vor ihm ein Mann aus der Kirchenbank drängte. »Bitte, entschuldigen Sie. Ich bin Arzt«, sagte er mit leiser, aber gebieterischer Stimme.

Irgendein Instinkt veranlaßte Allan Grant dazu, ihm in den kleinen Raum neben der Vorhalle zu folgen, in den man Laurie gebracht hatte. Sie lag auf zwei aneinandergeschobenen Stühlen. Sarah beugte sich mit kreidebleichem Gesicht über sie.

»Lassen Sie mich ...« Der Arzt tippte Sarah an den Arm.

Laurie regte sich und wimmerte leise.

Der Arzt schob ihre Augenlider hoch, fühlte den Puls. »Sie kommt jetzt zu sich, aber man sollte sie nach Hause bringen. In ihrem Zustand kann sie auf keinen Fall auf den Friedhof gehen.«

»Ich weiß.«

Allan sah, wie verzweifelt Sarah sich bemühte, Haltung zu bewahren. »Sarah«, sagte er. Sie drehte sich zu ihm herum und schien ihn allem Anschein nach zum erstenmal zu bemerken. »Sarah, lassen Sie mich mit Laurie zu Ihrem Haus zurückfahren. Ich kümmere mich um sie.«

»Oh, würden Sie das tun?« Einen Augenblick lang veränderte sich ihr Ausdruck, Dankbarkeit trat an die Stelle von Leid und Sorge. »Ein paar von den Nachbarn sind dort und richten etwas zu essen, aber Laurie hat großes Vertrauen zu Ihnen. Sie würden mir einen großen Gefallen tun.«

»Einst war ich verloren, doch jetzt hat der Herr mich gefunden...«

Eine Hand bewegte sich auf sie zu, sie hielt das Messer, das Messer, von dem Blut tropfte, es durchschnitt die Luft. Ihr Hemd und ihr Overall waren blutbefleckt. Sie konnte die klebrige Wärme im Gesicht spüren. Etwas zappelte hilflos zu ihren Füßen. Das Messer kam...

Laurie schlug die Augen auf. Sie lag im Bett in ihrem Zimmer. Es war dunkel. Was war passiert?

Sie erinnerte sich. Die Kirche. Die Särge. Der Gesang.

»Sarah!« rief sie mit schriller Stimme. »Sarah, wo bist du?«

11

Sie wohnten im Wyndham Hotel an der Achtundfünfzigsten Straße in Manhattan. »Ein ausgezeichnetes Hotel«, hatte er ihr gesagt. »Eine Menge Leute aus dem Showbusi-

neß wohnen dort. Der richtige Ort, um Verbindungen herzustellen.«

Auf der Fahrt vom Begräbnis nach New York blieb er stumm. Zum Mittagessen waren sie mit Reverend Rutland Garrison, Pastor der ›Welle Gottes‹, und dem geschäftsführenden Produzenten der Fernsehstation verabredet. Garrison wollte in den Ruhestand gehen und suchte einen Nachfolger. Jede Woche wurde ein Gastprediger eingeladen, um mit ihm zusammen das Programm zu moderieren.

Sie sah ihm zu, wie er nacheinander drei verschiedene Anzüge probierte, ehe er sich schließlich für einen mitternachtsblauen Anzug, ein weißes Hemd und eine blau-graue Krawatte entschied. »Sie wollen einen Prediger. Und den sollen sie auch bekommen. Wie sehe ich aus?«

»Perfekt«, versicherte sie ihm. Und das traf auch zu. Sein Haar war jetzt silbern, obwohl er erst fünfundvierzig war. Er achtete sorgfältig auf sein Gewicht und hatte sich angewöhnt, sehr aufrecht zu stehen, so daß er immer über die Leute hinauszuragen schien, selbst über größere Männer. Er hatte es sich angewöhnt, seine Predigten mit weit-aufgerissenen Augen zu donnern, bis das schließlich sein üblicher Gesichtsausdruck geworden war.

Gegen das rot-weiß karierte Kleid, das ihre erste Wahl gewesen war, hatte er sein Veto eingelegt. »Nicht elegant genug für diese Besprechung.«

Sie hielt ihm ein schmales schwarzes Leinenkleid mit dazupassendem Jäckchen hin. »Wie wär's damit?«

Er nickte stumm. »Ja, das geht.« Dann runzelte er die Stirn. »Und denk daran ...«

»Ich werde dich nie vor anderen Leuten mit Bic ansprechen«, ergänzte sie begütigend. »Habe ich doch seit Jahren nicht mehr getan.«

Seine Augen glänzten fiebrig. Opal kannte und fürchtete diesen Blick. Drei Jahre waren vergangen, seit ihn zum letztenmal die Polizei zum Verhör abgeholt hatte, weil sich irgendein kleines blondes Mädchen bei ihrer Mutter

über ihn beklagt hatte. Er hatte es immer geschafft, solche Klagen durch selbstbewußtes Auftreten in gestammelte Entschuldigungen zu verwandeln, aber trotzdem war es in zu vielen Städten zu häufig vorgekommen. Und dieser Blick bedeutete, daß er wieder einmal im Begriff war, die Kontrolle über sich zu verlieren.

Lee war das einzige Kind gewesen, das er je behalten hatte. Von dem Augenblick an, wo er sie das erstmal mit ihrer Mutter im Einkaufszentrum entdeckt hatte, war er von ihr förmlich besessen gewesen. An jenem ersten Tag war er hinter ihrem Wagen hergefahren und danach mehrmals an ihrem Haus vorbeigerollt, in der Hoffnung, einen Blick auf das Kind erhaschen zu können. Er und Opal hatten damals in einem schmutzigen Nachtclub in New Jersey ein zweiwöchiges Engagement gehabt, Gitarre und Gesang, und in einem Motel zwanzig Minuten vom Haus der Kenyons entfernt gewohnt. Das war das letzte mal gewesen, daß sie in einem Nachtclub aufgetreten waren. Bic hatte dann angefangen, bei Erweckungsversammlungen Gospels zu singen und später im nördlichen Teil des Staates New York zu predigen. Der Besitzer einer Radiostation in Bethlehem, Pennsylvania, hörte ihn und forderte ihn auf, auf seiner kleinen Station ein religiöses Programm zu übernehmen.

Es war Pech gewesen, daß er auf dem Rückweg nach Pennsylvania darauf bestanden hatte, ein letztes Mal an dem Haus vorbeizufahren. Lee war allein draußen gewesen. Er hatte sie geschnappt, sie mitgenommen, und dann hatte Opal zwei Jahre lang in beständiger Angst und Eifersucht gelebt, obwohl sie sich bemühte, ihn nichts merken zu lassen.

Fünfzehn Jahre waren vergangen, seit sie sie in dem Schulhof abgesetzt hatten, aber Bic hatte den Verlust nie überwinden können. Er trug ihr Bild versteckt in seiner Briefftasche, und manchmal ertappte Opal ihn dabei, wie er es anstarrte und mit den Fingern darüberstrich. In den letzten Jahren, in denen er immer erfolgreicher geworden

war, hatte er sich Sorgen gemacht, eines Tages könnten FBI-Beamte vor ihn treten und ihn wegen Entführung und Kindsmißbrauch verhaften. »Schau dir das Mädchen in Kalifornien an, das seinen Vater ins Gefängnis gebracht hat, weil sie bei einem Psychiater war und anfangs, sich an Dinge zu erinnern, die am besten vergessen geblieben wären«, pflegte er manchmal zu sagen.

Sie waren gerade in New York angekommen, als Bic in der *Times* die Notiz über den tödlichen Unfall der Kenyons gelesen hatte. Trotz Opals Protesten waren sie zu der Beerdigung gegangen. »Opal«, hatte er zu ihr gesagt, »wir unterscheiden uns doch wie Tag und Nacht von diesen beiden gitarrespielenden Hippies, an die Lee sich erinnert.«

Es stimmte, sie sahen völlig anders aus. Gleich an dem Morgen, nachdem sie Lee losgeworden waren, hatten sie angefangen, ihr Aussehen zu verändern. Bic rasierte sich den Bart ab und ließ sich das Haar kurz schneiden. Sie hatte ihr Haar aschblond gefärbt und es zu einem Knoten zusammengebunden. Beide hatten sie ordentliche Kleider gekauft, Sachen, in denen sie wie alle anderen aussahen, wie typische Durchschnittsamerikaner. »Nur für den Fall, daß irgend jemand in dem Schnellimbis uns genauer angesehen hat«, hatte er gesagt. Damals hatte er ihr verboten, ihn jemals vor anderen Leuten mit Bic anzusprechen, und hatte erklärt, er würde sie von nun an in der Öffentlichkeit Carla nennen, nach ihrem richtigen Namen. »Lee hat in diesen zwei Jahren immer wieder unsere Namen gehört«, hatte er gesagt. »Von nun an bin ich für jeden, den wir kennenlernen, Reverend Bobby Hawkins.«

Trotzdem hatte sie die Angst in ihm gespürt, als sie die Treppe der Kirche hinaufgeeilt waren. Am Ende der Messe, als der Organist die ersten Noten von ›Amazing Grace‹ angestimmt hatte, hatte er ihr zugeflüstert: »Das ist unser Lied, das von Lee und mir.« Seine Stimme erhob sich über alle anderen. Sie saßen auf den äußersten Sitzen ganz am Ende der Kirchenbänke. Als der Kirchendiener Lees leblose Gestalt an ihnen vorbeitrag, mußte Opal seine

Hand festhalten, um ihn daran zu hindern, sie auszustrecken und das Mädchen zu berühren.

»Bist du fertig?« Seine Stimme klang sarkastisch. Er stand an der Tür ihrer Suite.

»Ja.« Opal griff nach ihrer Handtasche und trat zu ihm. Sie mußte ihn beruhigen. Die Spannung in ihm war fast körperlich zu spüren. Sie legte ihm beide Hände an die Wangen. »Bic, Liebster. Du mußt dich entspannen«, sagte sie mit besänftigender Stimme. »Du willst doch einen guten Eindruck machen, nicht wahr?«

Aber er schien kein Wort davon gehört zu haben. Er murmelte: »Ich habe immer noch die Macht, dieses kleine Mädchen fast zu Tode zu erschrecken, nicht wahr?« Und dann begann er zu schluchzen, ein hartes, trockenes Schluchzen, das seinen ganzen Körper erzittern ließ. »Herrgott, wie ich sie liebe.«

12

Zehn Tage nach der Beerdigung rief Sarah den Psychiater Dr. Peter Carpenter an. Sie war ihm gelegentlich in Ridgewood begegnet, er war ihr sympathisch, und die Erkundigungen, die sie über ihn eingezogen hatte, bestätigten ihren persönlichen Eindruck. Ihr Chef, Ed Ryan, der Staatsanwalt von Bergen County, hatte eine besonders hohe Meinung von Carpenter. »Der Mann ist in Ordnung. Er redet nicht um die Dinge herum. Ich würde ihm jedes Mitglied meiner eigenen Familie anvertrauen, und Sie wissen, daß ich damit eine ganze Menge sage. In diesem Beruf gibt es zu viele schräge Vögel.«

Sie bat um einen kurzfristigen Termin. »Meine Schwester gibt sich die Schuld an dem Unfall unserer Eltern«, erklärte sie und wurde sich bewußt, daß sie das Wort ›Tod‹ vermied. Für sie war es immer noch keine Tatsache. Den Telefonhörer fest umklammernd, sagte sie: »Sie hatte

jahrelang immer wiederkehrende Alpträume. Seit einigen Jahren blieben sie aus, aber seit dem Unfall hat sie sie wieder regelmäßig.«

Dr. Carpenter erinnerte sich noch genau an Lauries Entführung. Als sie von den Entführern ausgesetzt worden und wieder nach Hause zurückgekehrt war, hatte er mit Kollegen über mögliche Auswirkungen ihres totalen Gedächtnisverlustes gesprochen. Er war in hohem Maße daran interessiert, die junge Frau jetzt zu sehen, meinte aber zu Sarah: »Ich glaube, es wäre klug, zuerst mit Ihnen zu sprechen, ehe ich mir Laurie ansehe. Ich habe heute nachmittag eine Stunde Zeit.«

Wie seine Frau oft im Scherz meinte, war Carpenter der Prototyp des freundlichen Familienarztes: stahlgraues Haar, rosige Gesichtsfarbe, randlose Brille, gütiger Gesichtsausdruck, schlanke Figur und genauso alt aussehend, wie er tatsächlich war, nämlich zweiundfünfzig.

Seine Praxis war bewußt behaglich eingerichtet: zartgrüne Wände, grün-weiß gemusterte Vorhänge, ein Mahagonischreibtisch, Zimmerpflanzen, ein bequemer bordeauxroter lederner Armsessel gegenüber seinem Drehstuhl und eine Couch in gleicher Farbe, die den Fenstern abgewandt stand.

Sarah fiel es leicht, Dr. Carpenters Fragen zu beantworten. »Ja. Laurie war verändert, als sie zurückkam. Ich war schon damals überzeugt, daß sie sexuell mißbraucht worden war. Aber meine Mutter ließ sich nicht davon abbringen, daß liebevolle Menschen, die ein Kind wollten, sie mitgenommen hatten, und erzählte das auch allen. Mutter brauchte diesen Glauben. Vor fünfzehn Jahren redeten die Leute noch nicht von Kindesmißhandlung. Aber Laurie hatte solche Angst, zu Bett zu gehen. Sie liebte meinen Vater, wollte aber nie mehr auf seinem Schoß sitzen. Sie wollte nicht, daß er sie berührte. Sie hatte vor Männern im allgemeinen Angst.«

»Sie ist doch sicherlich untersucht worden, als man sie fand?«

»Ja, in dem Krankenhaus in Pennsylvania.«

»Vielleicht existieren die Aufzeichnungen noch. Würden Sie bitte veranlassen, daß man sie mir schickt? Und was ist mit ihrem immer wiederkehrenden Traum?«

»Letzte Nacht hatte sie ihn wieder. Sie war völlig durcheinander. Sie nennt ihn den Messertraum. Seit sie zu uns zurückgekommen ist, hat sie Angst vor scharfen Messern.«

»Was ist Ihnen denn an Veränderungen aufgefallen?«

»Eine ganze Menge. Laurie war vor ihrer Entführung ein geselliges, offenes Kind. Ein wenig verzogen, denke ich, aber sehr süß. Sie hatte viele Freundinnen und immer Spaß daran, sie zu besuchen. Nach ihrer Rückkehr wollte sie nie mehr bei anderen Leuten übernachten. Unter Gleichaltrigen wirkte sie immer etwas zurückhaltend.

Sie entschloß sich, das Clinton College zu besuchen, weil man dorthin nur eineinhalb Stunden fährt. An vielen Wochenenden kam sie nach Hause.«

Carpenter fragte: »Wie steht es mit Freunden?«

»Wie Sie sehen werden, ist sie eine sehr schöne junge Frau. Sie hat sicherlich eine Menge Einladungen bekommen und hat auf der High-School die üblichen Bälle und Sportveranstaltungen besucht. Aber sie schien sich nie für jemanden zu interessieren – außer für Gregg Bennett. Und das war dann ganz plötzlich zu Ende.«

»Warum?«

»Das wissen wir nicht. Gregg weiß es auch nicht. Sie waren das ganze letzte Jahr zusammen. Er ist ebenfalls am Clinton College, und sie hat ihn oft an den Wochenenden mit nach Hause gebracht. Wir mochten ihn sehr, und Laurie schien so glücklich mit ihm. Sie sind beide gute Sportler, ganz besonders gute Golfspieler. Und dann war es eines Tages im letzten Frühjahr vorbei. Keinerlei Erklärungen. Einfach vorbei. Sie will nicht darüber reden, will auch nicht mit Gregg reden. Er hat keine Ahnung, was den Bruch veranlaßt hat. Er studiert dieses Semester in England, und ich weiß nicht, ob er überhaupt etwas über meine Eltern gehört hat.«

»Ich würde Laurie gern morgen um elf sehen.«

Am nächsten Morgen fuhr Sarah Laurie zu dem Termin und versprach, sie in genau fünfzig Minuten abzuholen. »Ich kaufe ein paar Sachen zum Abendessen«, sagte sie. »Wir müssen zusehen, daß du wieder Appetit bekommst.«

Laurie nickte und folgte Carpenter in seine Praxis. Sie weigerte sich, sich auf die Couch zu legen, und zog es vor, ihm gegenüber am Schreibtisch Platz zu nehmen. Sie wartete stumm und in sich gekehrt.

Offensichtlich eine tiefe Depression, dachte Carpenter. »Ich würde Ihnen gern helfen, Laurie.«

»Können Sie meine Mutter und meinen Vater zurückbringen?«

»Ich wünschte, ich könnte das. Laurie, Ihre Eltern sind tot, weil die Bremsen eines Busses versagt haben.«

»Sie sind tot, weil ich versäumt habe, meinen Wagen zur Inspektion zu bringen.«

»Das haben Sie vergessen.«

»Das habe ich nicht vergessen. Ich habe den Termin bei der Werkstätte absichtlich abgesagt. Ich habe denen gesagt, ich würde zur Zulassungsstelle fahren, wo die Inspektion gratis ist. Das habe ich dann vergessen, aber den ersten Termin habe ich bewußt abgesagt. Es ist meine Schuld.«

»Warum haben Sie den ersten Termin abgesagt?« Er beobachtete Laurie Kenyon scharf, während sie über seine Frage nachdachte.

»Es gab einen Grund dafür, aber den habe ich vergessen.«

»Wieviel kostet denn eine Inspektion in der Werkstatt?«

»Zwanzig Dollar.«

»Und bei der Zulassungsstelle ist sie gratis. Ist das kein ausreichender Grund?«

Sie schien in Gedanken versunken. Carpenter fragte sich, ob sie ihn gehört hatte. Dann flüsterte sie: »Nein«, und schüttelte den Kopf.